Persönliche Stellungnahme von Andreas Perr

Heute geht für mich ein jahrzehntelanger Kampf zu Ende. Ein Kampf, der mich nicht nur unendlich viel Kraft, sondern auch einen großen Teil meines Lebens gekostet hat. Als ich als Kind von einem katholischen Priester sexuell missbraucht wurde, konnte ich nicht begreifen, welche Auswirkungen diese Tat auf mein weiteres Leben haben würde. Was damals geschah, hat mir nicht nur meine Unbeschwertheit und mein Vertrauen in andere Menschen genommen. Es hat meinen gesamten Lebensweg geprägt.

Ich war ein Kind, das Schutz gebraucht hätte. Stattdessen musste ich erleben, wie schwer es sein kann, mit der Wahrheit gehört und ernst genommen zu werden. Besonders schmerzhaft war für mich über all die Jahre das Gefühl, meine Glaubwürdigkeit immer wieder verteidigen zu müssen.

Ich habe mich häufig gefragt, warum ausgerechnet ich als Betroffener darum kämpfen musste, dass meine Geschichte anerkannt wird. Die Folgen des Missbrauchs begleiteten mich über Jahrzehnte.

Ich entwickelte eine schwere Suchterkrankung. Es folgten zahlreiche Entgiftungen, Langzeittherapien, Rückfälle, Haftzeiten und Aufenthalte im Maßregelvollzug. Ich habe immer wieder versucht, mein Leben neu aufzubauen. Ich absolvierte eine Berufsausbildung, arbeitete in verschiedenen Unternehmen und war zuletzt als Schienenfahrzeugmechaniker bei der Deutschen Bahn beschäftigt. Ich wollte beruflich weiterkommen, Verantwortung übernehmen und mir ein selbstbestimmtes Leben aufbauen.

Doch die Vergangenheit holte mich immer wieder ein. Besonders die erneute Auseinandersetzung mit dem Missbrauch während der kirchlichen und gerichtlichen Verfahren brachte mich wiederholt an meine psychischen Grenzen. Die Befragungen, die Begutachtungen und die ständige Konfrontation mit den damaligen Erlebnissen führten bei mir zu schweren Retraumatisierungen. Ich erlitt erneute Rückfälle in meine Suchterkrankung und verlor wiederholt die Stabilität, die ich mir zuvor mühsam erarbeitet hatte.

Ich kämpfte nicht gegen das Leben. Ich kämpfte gegen den Schmerz.

Dieser Satz beschreibt für mich am besten, was viele Menschen von außen nicht sehen konnten. Meine Suchterkrankung war für mich über viele Jahre ein verzweifelter Versuch, Erinnerungen und Gefühle zu betäuben, die ich nicht mehr ertragen konnte. Dabei habe ich Fehler gemacht. Ich habe Menschen enttäuscht, die ich liebe, und mir selbst immer wieder geschadet. Aber ich habe niemals aufgehört, den Weg zurück ins Leben zu suchen.

Besonders schmerzt mich, dass ich durch meine Erkrankung und die zahlreichen Rückschläge wertvolle Lebenszeit verloren habe. Zeit mit meiner Familie. Zeit mit meiner Mutter. Und vor allem Zeit mit meiner Tochter. Diese Jahre kann mir niemand zurückgeben. Auch meine beruflichen Möglichkeiten und viele persönliche Träume sind durch die Folgen des Missbrauchs und meiner Erkrankung beeinträchtigt worden. Heute befinde ich mich erneut in therapeutischer Behandlung und arbeite daran, mein Leben dauerhaft zu stabilisieren.

Der nun geschlossene Vergleich mit dem Erzbistum München und Freising hat deshalb für mich eine Bedeutung, die weit über eine finanzielle Entschädigung hinausgeht. Es geht um meine Glaubwürdigkeit. Um meine Würde. Und darum, dass ich all die Jahre nicht geschwiegen habe, obwohl mich dieser Kampf immer wieder an meine Grenzen gebracht hat.

Das psychiatrische Gutachten, das im Rahmen des Verfahrens erstellt wurde, hat für mich eine besondere Bedeutung. Es hat den Zusammenhang zwischen meinen Missbrauchserfahrungen und den schweren gesundheitlichen Folgen meines weiteren Lebens medizinisch untermauert. Für mich ist das ein entscheidender Schritt, weil ich über viele Jahre das Gefühl hatte, mich immer wieder rechtfertigen zu müssen. Der Vergleich ist für mich ein persönlicher Abschluss dieses langen Rechtsstreits.

Er bedeutet jedoch nicht, dass damit auch die gesundheitlichen und seelischen Folgen verschwunden sind. Kein Geld der Welt kann mir meine Kindheit zurückgeben. Kein Vergleich kann die verlorenen Jahre ersetzen. Und keine Entschädigung kann die Schmerzen ungeschehen machen, die mich über Jahrzehnte begleitet haben.

Was mir aber niemand mehr nehmen kann, ist meine Geschichte. Ich habe sie nicht erfunden. Ich habe über viele Jahre darum gekämpft, dass sie gehört wird.

Und ich wünsche mir, dass andere Betroffene nicht denselben langen und schmerzhaften Weg gehen müssen, um ernst genommen zu werden.

Mein Dank gilt allen Menschen, die mich auf diesem Weg begleitet und an mich geglaubt haben. Besonders meiner Familie, den Menschen, die mich trotz meiner Rückschläge nicht aufgegeben haben, den Journalisten, die zur Aufklärung beigetragen haben, und allen, die mich in meinem Kampf unterstützt haben.

Ich möchte nicht, dass mein Leben ausschließlich durch das definiert wird, was mir als Kind angetan wurde. Ich möchte wieder nach vorne schauen. Ich möchte für meine Tochter da sein, ein selbstbestimmtes Leben führen und irgendwann wieder ohne die ständige Angst vor meiner Vergangenheit leben können.

Ich weiß, dass dieser Weg noch lange nicht zu Ende ist. Aber heute habe ich zumindest das Gefühl, dass ein wichtiger Teil meines Kampfes abgeschlossen ist.

Früher wollte ich den Schmerz zum Schweigen bringen. Heute gebe ich ihm eine Stimme.

Und eines habe ich trotz allem nicht verloren: die Hoffnung.

Es ist nicht das Ende. Es ist der Anfang.

Andreas Perr

https://correctiv.org, 12. Oktober 2026